

Von verlorener Würde und menschlichem Leid

Autor(en): **Ulrich, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **51 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von verlorener Würde und menschlichem Leid

An den 34. Solothurner Filmtagen war viel von Krise die Rede. Das trifft wohl in erster Linie auf den Spiel-, weit weniger auf den Dokumentarfilm zu, der nach wie vor eine erstaunliche Vielfalt an Themen und Formen aufweist.

Franz Ulrich

Flaute beim Spielfilm, hervorragende Dokumentarfilme – so etwa lautet das Fazit der diesjährigen Solothurner Filmtage. «Eroberung des Privaten» und «Rückzug aus der Öffentlichkeit» waren oft gehörte Schlagworte, mit denen versucht wurde, das Schweizer Filmschaffen des vergangenen Jahres zu charakterisieren. Dass dieser Gegensatz keinen Verlust an Verbindlichkeit und Qualität bedeuten muss, zeigen eine ganze Anzahl von Dokumentarfilmen, welche die Schnittstellen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit zum Thema machten und damit aufschlussreiche Schlaglichter auf Zustand und Befindlichkeit der «Gesellschaft Schweiz» werfen.

Hochzeit als Werbegag

«Darf ich mal schreien» von Jeanne Berthoud ist eine Art Realsatire über die Veräusserlichung des Privaten im Dienst der

Werbung. Das Berner Einkaufszentrum «Shoppyländ» organisiert einen Wettbewerb zur Erklärung des «Traumpaares 1998». Den Gewinnern winkt eine Heiratsausstattung im Wert von 70'000 Franken, die Hochzeit soll im Einkaufszentrum stattfinden. 59 Paare lassen sich auf ihre Traumpaar-Tauglichkeit testen. Für die Sieger – «Darf ich mal schreien?» fragt die junge Frau, als man ihr die Wahl zum Siegerpaar mitteilt – wird schliesslich in der Bettenabteilung von Möbel Pfister ein Altar aufgebaut, und mitten im Samstagseinkaufsrummel schreitet das Paar unter Hammondorgelklängen zur Trauung. Hochzeit als Verkaufsförderungsaktion – das ist nicht nur ein Beispiel pervertierter Werbung und hemmungsloser Kommerzialisierung des Privaten, da geht auch die Würde des Trauungsrituals vor die Hunde. Der Film entlarvt mit seinem nüchternen Reportagestil aber

auch den Zynismus der Veranstalter und die Mentalität von Menschen, die um des «Kickes» willen, einmal im Zentrum öffentlichen Interesses zu stehen, ihre Intimität preiszugeben bereit sind.

Einen Verlust an Würde wird auch in Norbert Wiedmers «Schlagen und abtun» sichtbar, wenn bei einem traditionellen Brauch wie dem Hornussen das Markenzeichen «M» des Sponsors McDonald's auf die Schindeln gemalt wird und Hornusser erklären «Wir halten das M in Ehren!» – oder wenn sich bei einer anderen Werbeveranstaltung die Hornusser als «ein einzig Volk von Watchern» vereinnahmen lassen. Schlagen und abtun sind zwei Grundbegriffe des Hornussens, eines archaischen, zur bäuerlichen Kultur der Schweiz gehörenden Geschicklichkeitsspiels. Norbert Wiedmer hat vier Hornusser zwei Jahre lang begleitet, hat sie in ihrem Berufs- und Familienalltag sowie bei den ▶



Verlust an Würde: Norbert Wiedmers «Schlagen und abtun»

► den Vorbereitungen zum Spiel, beim Training und bei der Teilnahme an Wettkämpfen gefilmt. Assoziativ aufgeteilt in 52 Bilder, ergibt der sehr schön fotografierte, geradezu ethnografische Film das verdichtete Bild einer Mittellandschweiz zwischen Tradition und Moderne.

Kampf um Erfolg

Eines im Schweizer Dokumentarfilmschaffen bisher kaum präsenten Themas – Wirtschaftsunternehmer – hat sich Eduard Winiger mit «Die Durststrecke – Drei Jungunternehmen im Aufbau» angenommen. In dieser sich über zweieinhalb Jahre hinziehenden Langzeitstudie stehen drei jüngere Kleinunternehmer im Mittelpunkt, die sich in der globalisierten Wirtschaft mit einer Nischenproduktion zu behaupten suchen – mit unterschiedlichem Erfolg. Dodé Kunz, ehemalige Aktivistin der OFRA und POCH, gründet eine Bekleidungsfirma, die nach viel Einsatz und vielen Rückschlägen vom Kapitalgeber übernommen wird, um den drohenden Konkurs abzuwenden, sodass die Gründerin zur Angestellten ihrer Firma werden muss. Ingenieur Gabriel Strebel hat eine ultraschnelle Prüf- und Sortiermaschine für industrielle Kleinteile entwickelt, für die er selbst auf Reisen in Europa und Asien Käufer sucht. Ob der langen «Durststrecke» enttäuscht, verkauft der Hauptinvestor Strebels Firma einfach weiter. Um nicht Angestellter zu werden, wagt Strebel unverzagt einen Neuanfang ohne Investor. Der Westschweizer Elektroingenieur Claude Cellier geht mit seinem digitalen Tonstudio auf den Weltmarkt und hat als einziger von den drei schliesslich Erfolg, weil er amerikanische Partner und Investoren findet, was ihn allerdings zwingt, den Sitz seiner Firma in die USA zu verlegen. Alle drei müssen bittere Lektionen in Marktwirtschaft verkraften und laufen dabei Gefahr, nicht nur als Unternehmer, sondern auch als Menschen auf der Strecke zu bleiben.

Um eine Entwicklung geht es auch in Urs Grafs «Die Zeit mit Kathrin», allerdings nicht um eine technisch-wirtschaftliche, sondern um eine menschliche und künstlerische. Graf hat die Schauspielerschülerin Kathrin Bohny während ihres

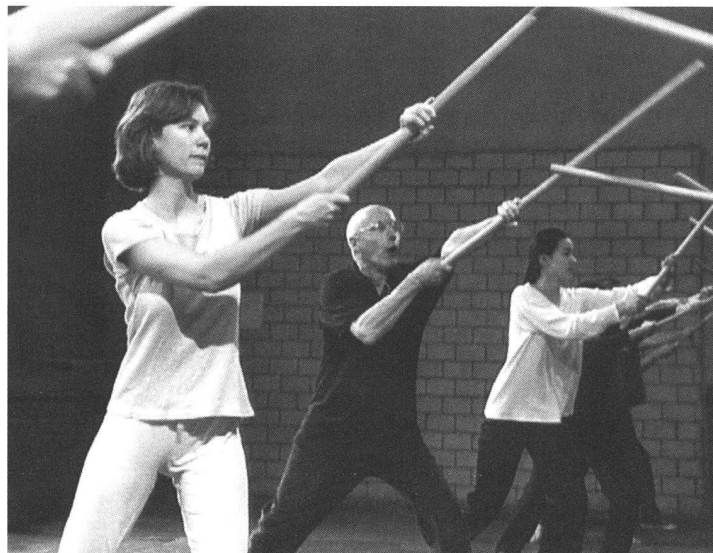
vierjährigen Studiums an der Schauspiel Akademie Zürich mit der Kamera begleitet. In sorgfältigen, streckenweise betörend schönen Bildern dokumentiert der Film den Prozess einer sehr persönlichen, intimen Entwicklung und macht für Ausenstehende einsichtig und nachvollziehbar, wie ein junges, unbeschwert kokettierendes Mädchen zur Frau und bewusst ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten reflektierenden Schauspielerin heranreift, ohne ihre natürliche Ausstrahlung zu verlieren. Ein in mancher Beziehung beglückender Film.

Persönlichkeiten

Zu einer traditionsreichen Sparte des Schweizer Dokumentarfilms (und damit auch der Solothurner Filmtage) gehören Porträts von Persönlichkeiten, insbesondere Kulturschaffenden, Künstlerinnen und Künstlern. Im Vordergrund standen diesmal zwei Stararchitekten. Beat Kuerts Hommage «Jean Nouvel, l'esthétique du miracle» an einen der innovativsten und eigenwilligsten Baumeister unserer Zeit stellt dessen kühnen Bau am Vierwaldstättersee, das Kultur- und Kongresszentrum in Luzern, in den Mittelpunkt. Nouvel erläutert an Beispielen seiner aktuellsten Bauten, welche architektonischen, ästhetischen und raumplanerischen Überlegungen hinter seinem Luzerner «Wunder»-Bau stehen. Der Kamera (Kuert und Reinhard Schatzmann) gelingt es, das Werk mit sehr stimmungsvollen Bildern bis in seine Details und in seiner Beziehung zur Umgebung – Stadt und See – ins beste Licht zu stellen. Vili Hermann dokumentiert in «Tamaro» die Entstehung und Innenausmalung der Kapelle S. Maria degli Angeli auf dem Monte Tamaro, die ein Tessiner Tankstellenbetreiber und Benzinimporteur zum

Andenken an seine verstorbene Frau hat bauen lassen, wobei er dem international renommierten Architekten Mario Botta und dem italienischen Maler Enzo Cucchi völlig freie Hand liess. Dem *film in progress* fehlt es vielleicht etwas an Distanz und Struktur, trotzdem ist ein spannender Werkstattbericht (an der Kamera Hugues Ryffel und Hans Stürm) entstanden, der von spontanen Beobachtungen lebt und aufschlussreiche Einblicke in Arbeit und Denkweise der beiden Gestalter vermittelt.

Weniger opulent, ja fast spröde wirkt im Vergleich zu den beiden Architekturfilmen Anne Cuneos Porträt «Adrian Frutiger – Schriftengestalter», entspricht damit aber stilistisch dem bescheidenen, doch selbstbewussten Charakter der aus dem Berner Oberland stammenden Typographen-Legende. Adrian Frutiger ist einer breiteren Öffentlichkeit nahezu unbekannt geblieben, obwohl man den vom ihm entworfenen Schriften und Logos überall begegnet: auf Flughäfen, Bahnhöfen, bei der Post, bei vielen Institutionen und Firmen, bei Computerschriften, im Internet usw. Kein anderer Schriftgestalter hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts derart weltweit die angewandten Schriften geprägt. Sachlich und informativ stellt Cuneos Film die Arbeits- und Denkweise Frutigers vor, für den Schrift keine Mode ist, sondern ein Werkzeug, um Gedanken und Informa-



Sorgfältig dokumentierter Prozess einer persönlichen und intimen Entwicklung: Urs Grafs «Die Zeit mit Kathrin»

tionen mit Effizienz und grösstmöglichem Lesekomfort zu transportieren.

Kontraste

Eine Werkschau wie die Solothurner Filmtage mit gegen 120 gezeigten Werken, die niemand vollständig zu bewältigen vermag, lebt nicht zuletzt von starken Kontrasten, die einen zwingen, sich den unterschiedlichsten Themen, Stimmungen und Perspektiven auszusetzen. In eine ganz andere Welt als jene von Botta, Nouvel oder Frutiger führt ein Film wie *«Amnésie internationale»* von Pascal Magnin, ein Bericht über die Entstehung eines Projekts der «Nouveaux monstres», der beiden Westschweizer Musiker Léon Francioli und Daniel Bourquin. Aus dem Archiv der Agentur Magnum tragen sie Fotos zusammen, welche die Weltgeschichte von 1945 bis 1989 dokumentieren und im Leben der beiden Spuren hinterlassen haben. Diese Bilder projizieren sie auf eine grosse Leinwand und «kommentieren» sie mit ihrer Musik. Ein zwar etwas inkohärent wirkender Film über den kreativen Umgang mit der Erinnerung, der jedoch die Begegnung mit zwei «farbigen», in der Deutschschweiz viel zu wenig bekannten Musikerpersönlichkeiten ermöglicht.

Nie im Rampenlicht der Öffentlichkeit gestanden ist Kathrin Engler, die von Stefan Haupt in *«I'm Just a Simple Person»* porträtiert wird. Als uneheliches Kind

1907 im St. Galler Rheintal geboren und als Waisenkind in einer Erziehungsanstalt aufgewachsen, folgt Kathrin Engler als 22-jährige dem brieflichen Heiratsantrag ihres Jugendfreundes, der schon vier Jahre vorher nach Kanada ausgewandert ist, und reist allein nach Übersee. Sie findet eine neue Heimat, in der sie sich zusammen mit ihrem Mann unter schwierigen finanziellen Umständen behaupten muss und eine Schar Kinder grosszieht. Zur alten Heimat, in der sie eine «unwillkommene» Aussenseiterin war, geht sie auf Distanz – die 90-jährige spricht nur Englisch, obwohl sie Schweizerdeutsch durchaus noch beherrscht. Im Schicksal dieser Frau wird ein Stück Zeit-, Sozial- und Auswanderungsgeschichte dieses Jahrhunderts sichtbar. Die angesprochenen Zeitbezüge wirken jedoch manchmal etwas aufgesetzt, was aber den starken Eindruck dieser einfachen, bescheidenen Frau nicht zu beeinträchtigen vermag.

Um äusserst Privates in einem (halb)öffentlichen Raum geht es in Richard Dindos *«HUG – L'hôpital cantonal universitaire de Genève»*, einer Auftragsproduktion des Genfer Gesundheitsdirektors. Neugierig, aber mit gebotener Diskretion bewegt sich Dindo mit der Kamera von Matthias Kälin durch den Alltag (und die «Allnacht») des Spitals, lässt teilnehmen am Leiden und Sterben, aber auch am Gesundwerden von Patienten

aller Altersstufen und an der Arbeit der Ärzte und des Pflegepersonals. Völlig unpatetisch, sachte und mit einer fast unglaublichen Leichtigkeit dokumentiert die Kamera Bilder und Szenen dieses Universums des kranken, leidenden und genesenden Menschen und löst wohl bei allen, die sich diesem Blick in eine meist verdrängte Wirklichkeit aussetzen, eine ganz

starke emotionale Anteilnahme aus.

Zum Schluss sei noch ein Dokumentarfilm erwähnt, stellvertretend für die zahlreichen in Solothurn gezeigten Werke, die sich mit Realitäten ausserhalb der Schweiz befassen: *«Im Warteraum Gottes»* von Stefan Schwietert berichtet von Menschen, die im sonnigen Florida in scheinbarer Geborgenheit im luxuriösen, bewachten und gesicherten Altersparadies «Wynmoore» ihren Lebensabend geniessen. Von den etwa 9500 Bewohnern sind 90 Prozent Juden, viele davon Überlebende der Nazi-Konzentrationslager. Schwietert gelingt es, hinter die Fassade zu blicken und Menschen zum Sprechen zu bringen, die von den unfassbaren Leiden des Holocaust geprägt sind und die Erinnerungen daran nie mehr loswerden können. Einige von ihnen konnten Jahrzehnte lang nicht darüber sprechen, nicht einmal mit engsten Angehörigen. Dieser Film ist ein emotional aufwühlendes Dokument, ein Mahnmal wider das Vergessen und ein Memento, dass sich diese Menschheitsverbrechen und das dadurch verursachte ungeheure Leid niemals wiederholen darf.

Problemfall Spielfilm

Während der Dokumentarfilm eine ungebrochene Vitalität aufweist, fehlt es dem Spielfilm offenbar an zündenden Ideen. Das dürfte verschiedene Ursachen haben: mangelnde Kreativität, fehlende Finanzen, eine verfehlte Filmförderungs politik, Zwänge des Fernsehens, ohne das beim Spielfilm fast nichts mehr läuft. Auf Filme, die bereits in den Kinos zu sehen waren, etwa Fredi M. Murers *«Vollmond»*, hat ZOOM bereits hingewiesen. Über zwei der interessanteren Beiträge, Simon Aebys *«Three Below Zero»* und Tomi Streiffs *«Die Hochzeitskuh»*, ist im Bericht über das Filmfestival Saarbrücken (Seite 43) zu lesen. Thomas Imbodens unterhaltsamer, aber etwas klischeehafter Film *«Frau Rettich, die Czerni und ich»* ist bereits auf Video erschienen (ZOOM 1/99), und mit Filmen, die später ins Kino kommen, wird sich ZOOM zu gegebener Zeit auseinandersetzen, in der nächsten Nummer beispielsweise mit Dani Levis *«The Giraffe»* (Meschugge). ■



Emotional aufwühlendes Dokument wider das Vergessen: Stefan Schwieterts «Im Warteraum Gottes»